

Von der Sichtbarwerdung

Obwohl massig, verschwimmen Wehranlagen bisweilen mit ihrer Umgebung. Dabei verdanken sie ihre Unsichtbarkeit nicht unbedingt Camouflage, manchmal reicht schon Verdrängung. Andere konnten schlicht nie ihre Sinnfälligkeit beweisen – so etwa die Forts der Amsterdamer Wasserverteidigungslinie. In Hoofddorp hat Serge Schoemaker nun eine dieser Anlagen instandgesetzt.

Text **Josepha Landes** Fotos **MWA Hart Nibbrig**

Fort van Hoofddorp von Nordosten gesehen, im Rücken die Stadt Amsterdam, voraus der Überflutungsbereich



Eine Zeit lang waren Bunker große Unsichtbare. In den Siebzigerjahren unternahm Paul Virilio mit seiner „Bunkerarchäologie“ den Versuch einer Annäherungen an jene Kriegsarchitektur, die die Nazis entlang der französischen Küste hinterlassen hatten: die Gefechtsstellungen des Atlantikwalls. Seine Untersuchung mündete in ein Buch und eine Ausstellung im Centre Pompidou. Virilio machte sichtbar, was die Menschen schlicht nicht sehen wollten. In den Sand versunken, standen die wehrhaften Betonbrocken seinerzeit zwar als geschlagene, gleichwohl als

unverrückbare Zeichen der Besatzung, Unterdrückung und Aggression – sie hielten unerwünschte Erinnerungen wach.

Die Sichtbarkeit von Bunkern ist ohnehin ein ambivalentes Sujet. Einerseits ist gerade bei Verteidigungs- und Wehranlagen, also Militärbunkern wie den von Virilio thematisierten, Tarnung das A und O – das Ziel: Sehen, ohne gesehen zu werden. Andererseits missachten etwa die Flaktürme (Seite 34) diese Regel geradezu vorsätzlich. Es wird deutlich: Bunker ist nicht gleich Bunker. Und noch eins: Bunker aus Massivbeton sind

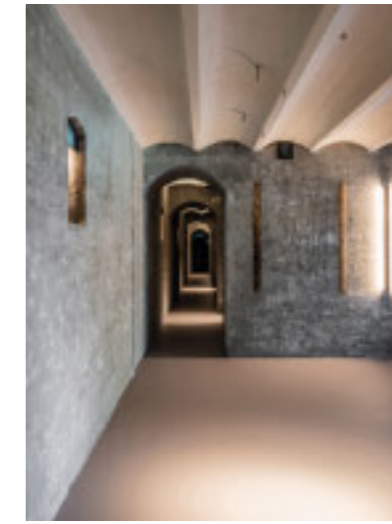
keine Erfindung des zweiten Weltkriegs. Vielmehr, zu dem Schluss kommt auch Virilio, war der Zweite Weltkrieg ihre letzte große Bühne.

Von jeher besteht eine enge Wechselwirkung zwischen den Formen des Schutzes der Bedrohung. Militärbunker haben die Aufgabe, Kanonenfeuer und Fliegerbomben zu widerstehen, und finden sich noch an späteren Fronten, etwa im Nahen Osten. Als „hohe Kunst der Kriegsführung“ kommen unterdessen jedoch andere Technologien zum Einsatz: Raketen gegen Raketen; auch die Bundesrepublik investiert in solche Systeme.

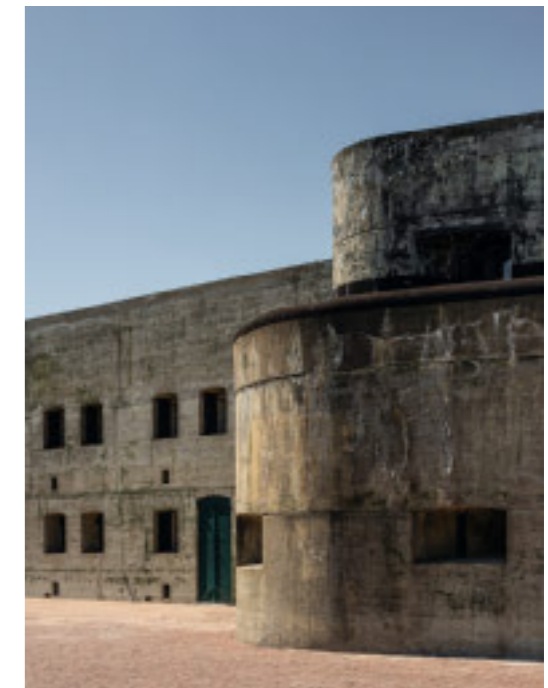
Doch hier soll die Vergangenheit, die Entwicklungsgeschichte der Typologie ins Blickfeld rücken. Dafür ein Exkurs gen Nordwesten: Um 1900 befinden sich die Niederlande in einer recht ungünstigen geografischen Lage, eingeklemt zwischen Frankreich und dem 1871 in Folge des Deutsch-Französischen Kriegs geeinten Deutschen Reich. Topografisch immerhin hat der Einkeilling einen Vorteil für die Verteidigung: Seine weitgehende Lage unterhalb des Meeresspiegels machen sich die Militärstrategen des Landes zu Nutze. Zwischen 1880 und 1914 verstärkt die niederländische Armee die Verteidigungslinie um Amsterdam mit 46 Forts, von denen aus im Angriffsfall nicht nur gefeuert, sondern auch Deiche und Schleusen hätten geöffnet werden können, um den Vormarsch feindlicher Artillerie zu „verwässern“.

Jedoch, die Kriegstechnik pirschte in Siebenmeilenstiefeln voran. Schon vor dem Ersten Weltkrieg fielen die Wehranlagen aus der Funktion. Gegen die neue Bedrohung aus der Luft

Im Kopfbauteil befanden sich Schießscharten auf zwei Ebenen: unten für Handfeuerwaffen, darüber fest installierte schwere Geschütze.



Holzleisten dienten der Verankerung von Regalen. Für die in die Wände integrierten Leuchten (links im Bild) durchbohrten die Architekten die ein Meter dicken Wände.

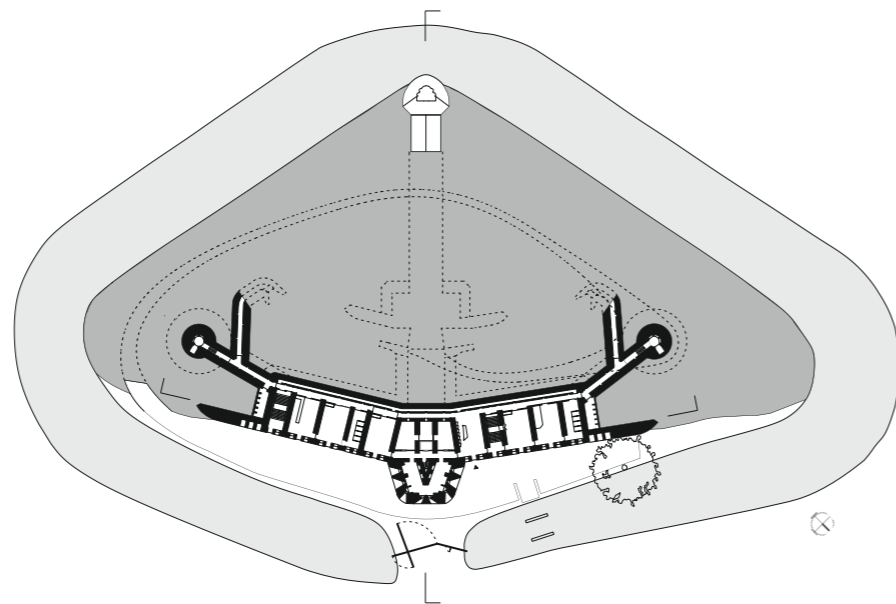
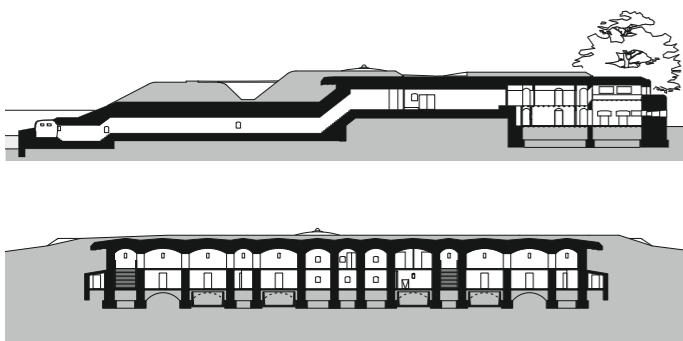


Architektur	Serge Schoemaker Architects, Amsterdam	Hersteller	Bodenbelag DIBA
Projektleitung	Serge Schoemaker	Sanitärobjekte	Dornbracht
Mitarbeit	Sanne Knoll, Alexander Beeloo, Max Hart Nibbrig Arun Bourdon, Maiara Camilotti, Farimah Chaman Zadeh, Anthony Dann, Yunqiao Du, Dik Houben, Niklas Kühlenborg, Roxana Vakili Mozafari	Leuchten	Deltalight, iGuzzini
Bauherrin	Stichting Fort van Hoofddorp	Schalter und Dosen	Gira
		Heizung	Mitsubishi



Die Grundstruktur des achsialsymmetrischen Forts mit rückwärtigem Versorgungsgang wurde beibehalten.

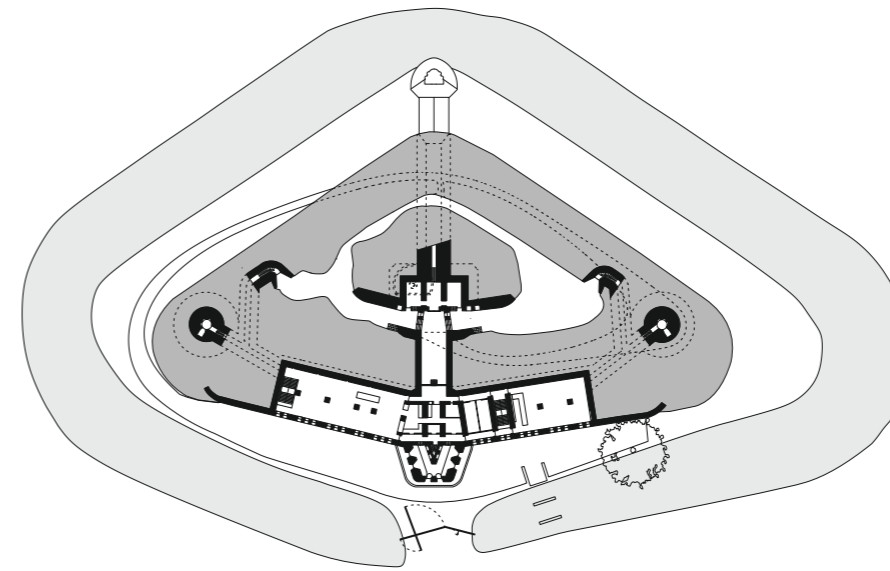
Grundrisse EG und OG im Maßstab 1:1500, Schnitte 1:1000



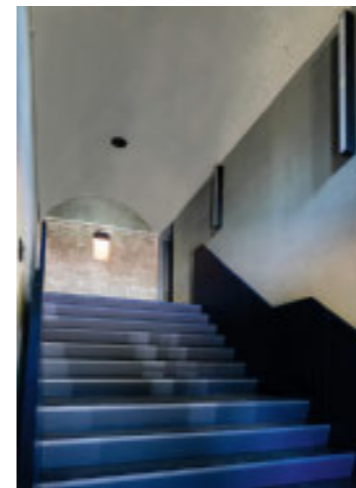
konnte Wasser wenig ausrichten. Zwar bestand die Verteidigungslinie bis zum deutschen Einmarsch im Mai 1940 fort, ihre Bunker dienten zu dieser Zeit jedoch bereits nachrangigen Zwecken, etwa als Lager. Später verfielen sie. Geschütze und andere metallische Bauteile verlebten sich die Besatzer ein. So erging es auch der Anlage in Hoofddorp, rund zehn Kilometer südwestlich von Amsterdam. Dass die 135 Kilometer lange Verteidigungslinie nebst ihren Bauten seit 1996 unter UNESCO-Welterbeschutz steht, heißt nicht, dass sie gut unterhalten worden wäre.

Unterdessen ist das „Fort van Hoofddorp“ zu neuem Leben erwacht: 2008 hatte Architekt Serge Schoemaker es in desperatem Zustand vorgefunden – desperat aber reizvoll. Er war soeben, sechs Jahre Projektarbeit bei Peter Zumthor im Gepäck, nach Amsterdam zurückgekehrt. Schoemaker gründete eine Stiftung für die Renovierung des Forts und erwarb es für einen Euro von der Gemeinde; ein Schritt in die Selbstständigkeit vollständig in Eigenregie.

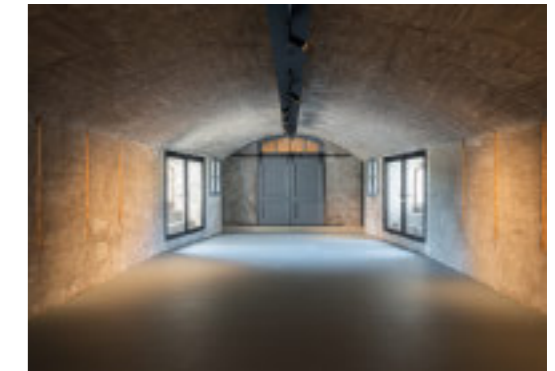
Das Fort – Massivbeton, einen Meter dicke Wände, zwei Meter starke Decken, umsäumt von einem Wassergraben, an den Deich angebunden und übergrünt – war ähnlich den von Virilio beschriebenen Bunkern eine Art blinder Fleck in den Augen der meisten Anrainer. Lediglich ein Schützenverein nutzte die Ruine als „Trainingsraum“. Erst als von Umwidmung die Rede war, rückte es ins öffentliche Interesse. Heute finden auf dem Dach neben einem von Freiwilligen betriebenen Wildblumengarten kleine Open Air Veranstaltungen statt. Die Räume auf der oberen Ebene (ehemals in Beschlag des Schützenvereins) vermietet die Stiftung an ein Restaurant. Im Erdgeschoss befinden sich eine Bar und Räume einer Bürogemeinschaft.



Eine breite Metalltreppe ersetzt enge Wendelgänge. Sie führt zum Restaurant im Obergeschoss. Im Empfangstresen findet sie ihre farbliche Entsprechung.



Vom zentralen Festsaal im Obergeschoss ist der Dachgarten beidseitig erreichbar. Hinter schweren Türen nisten Fledermäuse.



Neben der Anverwandlung des Gebäudes für die refinanzierenden Nutzungen zelebriert der Architekt die atmosphärischen und funktionalen Qualitäten des Bestands, wie in Haldenstein erlernt. Schoemaker verweist begeistert auf die raffinierten Vorrichtungen der Wehrarchitektur: In die Wände eingelassene Holzleisten, die für die nachträgliche Befestigung von Regalen oder Stockbetten herhalten konnten; versenkte Handläufe oder Türnischen, damit kein Soldatenrock sich an vorstehenden Kleinteilen verfange; Tritte unter den Schießscharten, die den Soldaten festen Stand beim Abfeuern von Handwaffen boten. Seine Begeisterung für die funktionale Ästhetik ist offensichtlich. Die Magazine und Erschließungsgänge bieten Platz für Ausstellungen, darüber hinaus sind sie ansehnlich an sich – auch dank des weitgehenden Erhalts der originalen Oberflächen, auf denen in schummrigem Licht die farbigen Resten verschiedener Zeitschichten changieren.

Fort van Hoofddorp wirkt wie ein Stück konservierte Vergangenheit, und ist doch feinfühlig auf den Stand der Technik gebracht. Der Beton sei sensibel, erklärt Schoemaker, und zeigt auf „Kalkblüten“, weiße Spuren hervorgerufen durch eindringendes Wasser. Um weitere Kondensschäden zu vermeiden, haben die Planer eine Fußbodenheizung zur Klimastabilisierung eingebracht. Dabei kam jedes „Einbringen“ einer Mammutaufgabe gleich: Der Ehrgeiz, Kabel so weit wie möglich im Verborgenen zu führen, machte komplizierte Bohrungen nötig. Doch der Aufwand war dem Architekten wichtig, denn für Schoemaker barg das Projekt auch einen Aspekt persönlicher Sichtbarwerdung. Mit gekonnten Details ist er aus dem Schatten des Meisters getreten.

